

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1997-1998)

Artikel: Konzerthaus, Freiburg im Breisgau (1996) : Dietrich Bangert in Bangert Scholz Architekten
Autor: Marquart, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konzerthaus, Freiburg im Breisgau (1996)

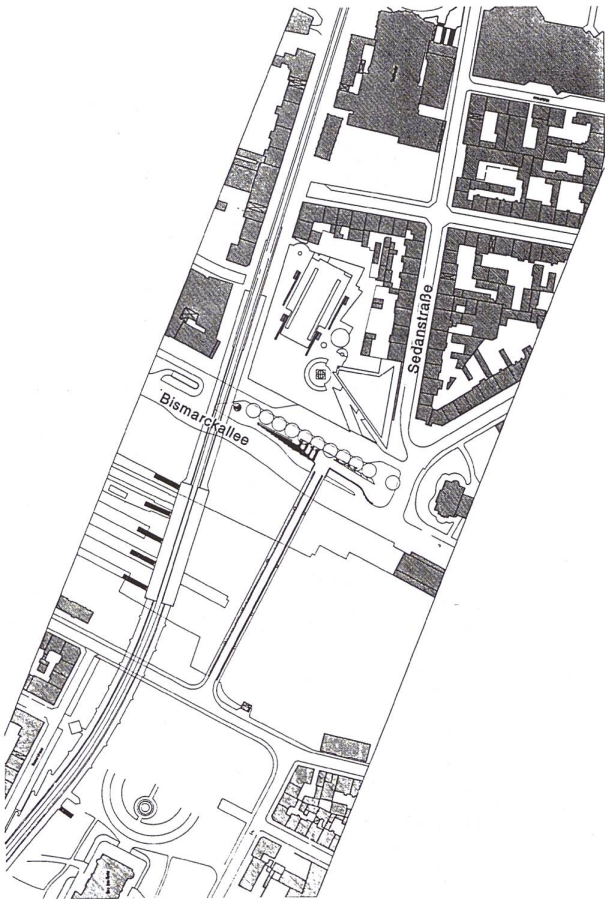
Architekt: Dietrich Bangert in Bangert Scholz Architekten, Berlin



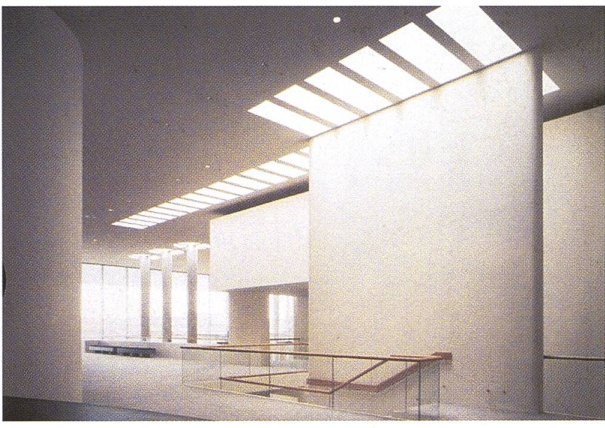
Der Bau des Freiburger Konzerthauses, dessen Planung schon Ende der siebziger Jahre erfolgte und der nach Querelen und Schwierigkeiten zu einem guten Ende gebracht wurde, geht eher auf das Konto der damaligen Städtebaupolitik. Zu dieser Zeit dachte man in Freiburg vor allem daran, das unschöne Umfeld des Bahnhofs aufzuwerten – eine Nahtstelle, wo die City an die ehemals kleinstädtischen Gründerzeitquartiere des „Stühlingers“ stößt. Um das trennende Element des Gleiskörpers zu überwinden, dachten die Planer zunächst an eine Überbauung der Schienen – eine zeittypische Monstrosität, für die dann zum Glück Geld fehlte. Die Idee einer „Bahnhofsplatte“ hatte jedoch genügend Kontroversen in der gemütlichen Universitätsstadt ausgelöst, um das Projekt einer „Konzert- und Tagungsstätte“ (kurz: KTS) für lange Zeit zum Reizthema kommunalpolitischer Debatten zu machen. KTS stand im ökologisch und alternativ bewegten Freiburg künftig für

bürgerlich-spießige Kulturpolitik, die Gegner propagierten Soziokultur: Ein Bürgerentscheid, der 1988 durchgeführt werden mußte und die Pläne zu Fall bringen sollte, verfehlte die entsprechende Mehrheit nur knapp.

Kurz zuvor, im Jahr 1987, hatte die Stadt Freiburg einen zweistufigen Ideen- und Realisierungswettbewerb ausgeschrieben. Der Berliner Architekt Dietrich Bangert konnte ihn für sich entscheiden. Das Büro Bangert, Jansen, Scholz, Schultes hatte in der ersten Hälfte der achtziger Jahre mit der eigenwilligen Frankfurter Schirn-Kunsthalle Aufsehen erregt. Später heimste Axel Schultes' Entwurf für das Bonner Kunstmuseum internationales Lob ein. So ist es kein Zufall, daß das Freiburger Konzerthaus, das fast gleichzeitig aufs Reißbrett Dietrich Bangerts kam, mit seinem spektakulär fliegenden, dreieckigen Vordach deutliche Anklänge an die erfolgreichen, aber auch umstrittenen Bauten des Büros erkennen läßt.

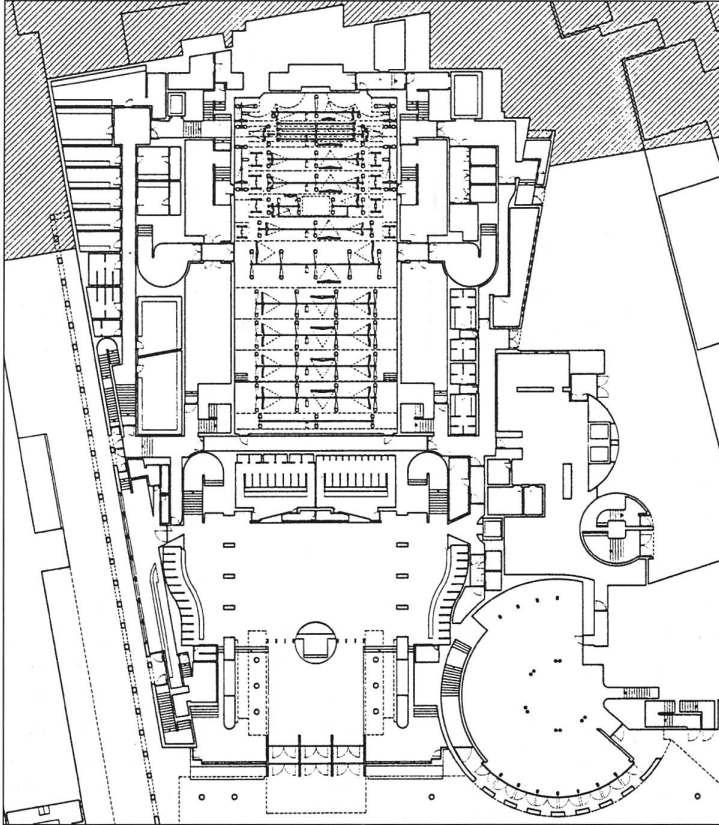


Lageplan
Hauptfoyer



Seitenfoyers
Konzerthaus (Bankettbestuhlung)

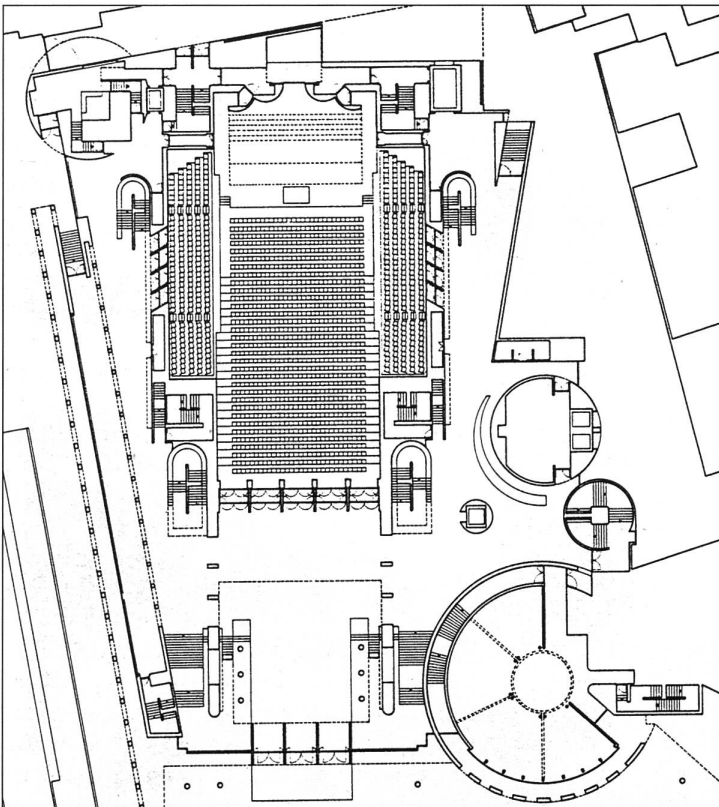




Grundriß Erdgeschoß
Grundriß 1. Obergeschoß (Konzert-Bestuhlung)

Projektleitende Mitarbeiter:
Birgit Decker, Hella Rolfes, Günther Bender
(Konzerthaus)
Anette Völker
(Rundbau mit Kleinem Saal und Hotelfassade)
Mitarbeit: Daniel Angly, Alexander
Beljatky, Hans Buijsen, Stephan Ernst,
Michael Großmann, Marcus Hastenteufel,
Klaus Hilgefort, Rüdiger Hoffmann,
Jürgen Hohl, Michael Korn, Gerhard
Münster, Claudio Novello, Charly Pauli,
Gunther Schulz, Gerhard Siegel, Corrado
Signarotti, Jürg Spahr, Steven Spier,
Thomas Sternagel, Raphael Vinoly,
Douglas Waibel, Michael Wolf,
Juliane Zach

Studenten: Martina Anders, Saskia von
Dahlern, Uta von Debschitz, Peter
Deluse, Sebastian Drewes, Franz Dubois,
Stephan Eich, Kai Frisch, Mathias Gervè,
Günther Hemmerling, Michael Herscu,
Kerstin Laube, Thomas Meyer, Ursula
Nagel, Julia Nieper, Martin Permantier,
Katja Randau, Robert Rechenauer,
Katja Schuppelius, Heike Suhren,
Jeannette Wopperer



Baubetreuung:
Freiburger Stadtbau GmbH
Bauleitung:
Büro am Lützowplatz
Kraft, Scheele und Partner, Berlin
Projektleiter:
Rolf Metz, Karl Wenner
Tragwerksplanung:
Scherberger & Partner, Freiburg
Lehr + Liermann, Freiburg
Bühnentechnik:
Ingenieurbüro Tetzlaff, Olching
Projektmanagement:
Drees & Sommer AG, Stuttgart
Haustechnik:
Sutterlin + Partner, Freiburg
Ingenieurgruppe Freiburg GmbH,
Ingenieurbüro Büro Wismath,
Gundelfingen
Lichtberatung:
Institut für Tageslichttechnik, Stuttgart
Hanns Freymuth
Lichtdesign:
Ingenieurgesellschaft mbH, Köln
Bau- und Raumakustik:
Müller BBM GmbH, Planegg/München

Fotos:
Klaus Frahm, Hamburg



Bauplatz für das Konzerthaus war ein ehemaliger Autoabstellplatz, im Osten und Süden begrenzt von kleinteiligen Altbauten. Im Norden schließen eine Straße beziehungsweise Brückenrampe an, die in den Stühlinger führt, im Westen die Bahngleise und eine zweite Brücke für Fußgänger.

Die Universität mit einigen markanten Bauten von Otto Ernst Schweizer und Hermann Billing ist nicht weit, und auch das Theater, gebaut von Heinrich Seeling, liegt in der Nachbarschaft. In der näheren Umgebung stehen anspruchsvolle Bürogebäude der sechziger Jahre. Gefragt war in diesem „Wilden Westen“ eine präzise Stadtkante und gleichzeitig das genaue Gegenteil – denn der Neubau sollte auch ohne die gescheiterte Gleisüberbauung die Verbindung in die Weststadt markieren und sich offen und verbindlich zeigen.

Es spricht für Dietrich Bangerts Entwurf, daß er mit dieser widersprüchlichen Aufgabe zurechtgekommen ist. Das Motto des Architekten war Integration und Einbindung, sein Mittel der Wahl die Schließung des offenen Baublocks. Er charakterisiert sein Konzept so: „Ein kleines Stück Stadt unter einem Dach.“ Das Dach ist dementsprechend auch die auffälligste architektonische Form, genauer: das Vordach, das auf dünnen, scheinbar planlos gruppierten Säulen ruht. In Verbindung mit einer langen Arkade an der Nordflanke des Gebäudes entstand hier eine „Stadtloggia“; sie öffnet sich auf einen Platz, vollzieht aber gleichzeitig den Brückenschlag ins Innere des Gebäudes. Der Architekt versteht seine Loggia denn auch eher als ein Kontinuum, das von den Foyers bis zum Straßenrand der Bismarckallee reicht.

Wegen der langen Planungszeit ist die Architektursprache des Gebäudes eher typisch für die achtziger Jahre – ein Spiel mit geometrischen Grundformen, die außen additiv in Erscheinung treten und im Inneren dann ihr Spiel mit der Symmetrie treiben. Markant sind die Kreiselemente an den Gebäudekanten – eines davon ist der Runde Saal. Auch die Küche und ein Treppenhaus sind, weniger symbolkräftig, in Rundstücken untergebracht.

Das Haus hat außen die üblichen Steintapeten der achtziger Jahre. Im Innern dagegen präsentiert es sich ohne modische Zutaten – hell und freundlich, aber doch mit ein wenig Pathos. Das kann man sich leisten bei einem Konzerthaus, und so erinnert der Große Saal denn auch ein wenig an eine Kirche, eine dreischiffige Basilika – jedenfalls in einer seiner

wandelbaren Erscheinungsformen. Denn so schlicht die Architektur sich zunächst gibt, soviel üppige Technik versteckt sich unter den Böden und unter dem Dach. Das Mittelschiff des Saales kann in unterschiedlichen Segmenten nach Belieben angehoben oder gesenkt werden. Die Seitenränge lassen sich mit Seilzügen in die Senkrechte stellen. Man hat eben eine Mehrzweckhalle vor sich, wenn auch eine mit Stil und Niveau.

Das Konzept der „Stadt unter einem Dach“ wird erkennbar vor allem in den Zwischenräumen: den Foyers, den Wandelgängen und auf den zahlreichen Treppen. Dazu gehört aber auch die Lichtregie. Dietrich Bangert hat das ganze Konzerthaus, auch den großen Saal und erst recht den kleinen, verschwenderisch mit Tageslicht versorgt. Das ist nicht unbedingt üblich bei Konzerthäusern, es ist sogar ungewöhnlich. Vor allem die Kongreßteilnehmer, die ganze Tage in diesem Haus verbringen sollen, werden es dem Architekten danken. Die Materialsprache der Innenarchitektur ist zurückhaltend und geschmackvoll. Bangert hat viel Kirschbaumholz verwendet – im Großen Saal aus akustischen Gründen fast eine Selbstverständlichkeit, im Foyerbereich dienen die plastisch hervortretenden hölzernen Portale der schnellen Orientierung. Zu dem Baukomplex gehört auch ein Hotel. Es bildet ein Dreieck an der südwestlichen Grundstückskante, bei dem Bangert immerhin die Fassaden mitgestalten konnte. Das Haus wirkt massiv und verschlossen, fast mürrisch, und es nimmt der schwungvollen Gesamterscheinung des Konzerthauses einiges von ihrer Dynamik. Bangerts Architektur wird gewissermaßen ausgebremst. Die enge Verzahnung des Hotelbetriebs mit dem Konzerthaus hätte es eigentlich nahegelegt, dem komplexen Funktionsgefüge eine überzeugende einheitliche Gestalt zu geben. Aber der Hotelbetreiber beharrte auf seinem betriebswirtschaftlichen Kalkül, das vor allem die Bettenzahl und damit das Volumen des Anbaus bestimmte.

So löst sich, am Ende, die kontextuelle Form – ein architektonischer und städtebaulicher Imperativ der „postmodernen“ achtziger Jahre – wieder auf und nähert sich unfreiwillig den dekonstruktiven Tendenzen der frühen neunziger Jahre wieder an. In diesem Sinne gelang es Bangert durchaus, mit seinem Konzerthaus Zeitgenossenschaft auszudrücken. „Stadt“ artikuliert sich heute an Peripherien, wo nichts mehr zusammenwächst, obwohl es doch immer noch zusammengehören sollte.

Christian Marquart